

Zeitschrift:	Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review
Band:	7 (1899)
Heft:	25
Artikel:	Franz Anton Staudenmaier nach seiner schriftstellerischen Thätigkeit dargestellt [Schluss]
Autor:	Lauchert, F.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-403437

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FRANZ ANTON STAUDENMAIER

NACH

SEINER SCHRIFTSTELLERISCHEN THÄTIGKEIT DARGESTELLT.

(Schluss.)

VI. Staudenmaiers Schriften über die Verhältnisse und Fragen der Gegenwart.

1. In allem seinem tiefendringenden wissenschaftlichen Streben verfolgt Staudenmaier keineswegs ein totes Ideal eines für das wirkliche Leben bedeutungslosen spekulativen Wissens, sondern der Wert der wissenschaftlichen Bestrebungen, die er so rastlos verfolgt, liegt ihm eben darin, dass durch dieselben die lebendige göttliche Wahrheit des positiven Christentums in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Tiefe zur Erkenntnis gebracht werden soll, und dass von da aus die Regeneration der gesamten, in verschiedenen Zweigen unchristlich gewordenen modernen Wissenschaft im Geiste des Christentums, d. h. in der Wahrheit erfolgen soll, so zwar, dass die ihrer Idee und Bestimmung wahrhaft entsprechende theologische Wissenschaft und mit ihr eine in der Wahrheit gegründete Philosophie, indem sie den theoretischen Irrtum in seine letzten Schlupfwinkel zu verfolgen und gänzlich in sein Nichts aufzulösen fähig und mächtig sind, auch den praktischen Folgen des theoretischen Irrtums, den Irrwegen in der Entwicklung des modernen Lebens die Wurzeln abgraben sollen, um selbst einen wahrhaft und positiv belebenden Einfluss auf das Leben zu gewinnen und dem wahren Fortschritt der Menschheit in der Richtung nach der Verwirklichung der von Gott ihr gesetzten Bestimmung zu dienen.¹⁾

¹⁾) «Das Christentum ist nicht einseitig eine etwa nur für das *Erkennen* eröffnete göttliche Anstalt, sondern wie die Erkenntnis hat es bisher auch das *Leben* nach allen seinen Seiten, Verhältnissen und Beziehungen durch-

Dass diese Regeneration des modernen Lebens aus dem Geiste des Christentums Staudenmaier nicht weniger am Herzen lag als die Erkenntnis der Wahrheit als solche, weil er eben die Wahrheit als lebendige und belebende erkannte, und umgekehrt das wahre Leben nur als ein solches, das aus der Wahrheit ist, dies prägt sich ebenfalls in seiner litterarischen Thätigkeit aus, von welcher ein nicht unansehnlicher Teil der ernsten Erörterung dieser Dinge gewidmet ist.

Die erste speciell hierher gehörige Arbeit ist die im 1. Hefte von J. H. Fichtes „Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie“ (1837) erschienene Abhandlung: „*Die religiösen Interessen der Zeit*“ (S. 32—66), welche folgende Gedanken entwickelt: Der Mensch gehört beiden Reichen des kreatürlichen Seins, dem der Natur und dem des Geistes an. Den beiden Elementen seines Wesens entsprechen verschiedene Grundtriebe, das Streben der Natur und das Streben des Geistes. „Das aber spricht das ganze Wesen des Menschen aus, dass die Ordnung, die Gott in dasselbe gelegt hat, es verlange, dass der Leib dem Geist gehorche, dass somit die Bedeutung des erstern darin bestehet, dem Geiste zu dienen, d. h. den Willen und das Handeln des Geistes äusserlich zu vermitteln und darzustellen.“ (S. 33 f.) Die rechte Entwicklung kann daher nur eine solche sein, die sich in diesem Sinne vollzieht. „Ist aber das Gegenteil der Fall, d. h. giebt sich der Geist den Trieben und Bewegungen des sinnlichen Prinzips hin, so geht das gesamte Leben im Sinnlichen auf, und dieses Aufgehen im Sinnlichen ist auch das Untergehen in demselben.“ (S. 34.) Zwischen dem sinnlichen Prinzip als dem bloss natürlichen und dem übersinnlichen als dem rein geistigen liegt aber manches in der Mitte, was Staudenmaier das Unsinnliche

drungen, das durchdrungene verwandelt, das verwandelte ausgestaltet, und, wo es immer im vollen Sinne je nach dem eigenen freien Willenszuge des Menschen möglich war, göttlich erklärt. Aber eben in diesem Streben, die Welt göttlich zu erklären, sind dem Christentum seit der Zeit seiner Existenz in der Menschheit unendlich viele Hemmungen bereitet worden, und diese Hemmungen währen auch jetzt noch fort. Und zwar beziehen sich diese Hemmungen ebenso auf die christliche Wahrheit als auf das christliche Leben. Der Wahrheit setzt man die Lüge entgegen, dem göttlichen Leben das ungöttliche, sündige.» Damit ergiebt sich der grosse Gegensatz «der christlichen als der positiven, und der antichristlichen als der negativen und auflösenden Prinzipien». (Das Wesen der katholischen Kirche, S. 6 f.)

nennen will, „nicht als ob es nicht in die Sichtbarkeit hervorträte und in dieser zur Erscheinung käme, sondern weil es zunächst nicht aus dem Natürlichen kommt, vielmehr im Geistigen seinen Ursprung hat, dieses Ursprungs ungeachtet aber nicht notwendig im Geistigen beharrt, sondern auch dem bloss Natürlichen dienstbar werden kann“ (S. 34 f.). Es ist dies das Gebiet der Erfindungen und Entdeckungen des menschlichen Geistes, wozu auch alles gehört, was in das Gebiet der Kunst fällt. Der wahre Gebrauch dieser Dinge, vom Standpunkte der göttlichen Ordnung aus, ist der, bei welchem der Mensch als derjenige erscheint, „der, als Ebenbild Gottes, und nach göttlichem Auftrage, durch Intelligenz und freien Willen die Natur beherrscht und höhern Zwecken dienstbar macht“ (S. 36). „Darin also liegt das Hauptgewicht, dass alles durch den Menschen höhern, über-sinnlichen Zwecken dienlich gemacht werde, und dass insbesondere er selbst diesen Zwecken diene. Es ist somit das teleologische Moment, das den sichern Massstab für alles giebt, und das allem seinen wahren Wert und seine innere Würde verleiht.“ (ib.) Seinen Schöpfungszweck, seine höchste Bestimmung erreicht der Mensch dadurch, „dass er mit Gott in bewusste, freie und lebendige Gemeinschaft tritt“, d. h. durch die Religion als „das Höchste und Grösste, wozu sich der Geist des Menschen erschwingen mag“ (S. 37 f.). Das höchste Interesse ist also das religiöse.

Die harmonische Entwicklung des ganzen und vollen Menschen kann nun nicht vom Sinnlichen oder dem Naturprinzip ausgehen, „denn Entwicklung ist nur möglich, wo geistiges Bewusstsein und Leben ist. Die Entwicklung, welche daher an dem Naturprinzip wirklich vorgeht, ist nicht aus diesem selbst, sondern nur an ihm; denn sie ist aus dem die Natur beherrschenden und für höhere Zwecke bestimmenden Geiste, so dass die Bedeutung des Naturprinzips die ist, Organ und Offenbarung des Geistes zu sein“ (S. 38 f.). „Kehrt sich aber der Geist von sich selbst und von seiner höhern Bestimmung ab, und zu dem Naturprinzip mit seinen sinnlichen Strebungen hin, so hört das geistige Interesse auf, ein solches zu sein, und wird ein materielles, der Materie dienendes.“ Diesem materiellen Interesse aber huldigt die gegenwärtige Zeit vorzugsweise, in welcher Huldigung sich eine Vermittlung des Sinnlichen mit dem Unsinnlichen (siehe oben S. 116) zeigt. Das, was Staudenmaier das

Unsinnliche nennt, bildet an sich nicht wie das Sinnliche einen Gegensatz zum Geist, sondern ist aus ihm, und es ist auch durch sich selbst einer Entwicklung fähig, die aber, wenn sie eine wahre Entwicklung sein soll, nur eine solche sein kann, „deren ewiges Ziel und Ende die religiöse Verklärung des Geistes ist, durch welche alles Leben in die rechte Stellung und in das wahre Verhältnis zu Gott kommt“. Darin muss sich das religiöse oder theologische Moment offenbaren, das jede Wissenschaft und jede Kunst, wenn sie ihrer Idee entspricht, als tiefstes Prinzip in sich hat (S. 39 f.). (Vergl. Jahrgang 1898, S. 614.) „Der Mensch hat seinen Ausgang von der Religion genommen, und im Lichte und in der Kraft derselben haben Wissenschaften und Künste ihre höchste Höhe erstiegen.“ „In diesem durch Gott selbst vermittelten religiösen Anfange der Geschichte, welcher Anfang eben die auf Offenbarung ruhende Religion selbst ist, erkennen wir auch das konstante Prinzip aller höhern Bildung und alles höhern Lebens; und es kommt nur auf die menschliche Freiheit an, ob sie mit diesem göttlichen Prinzip sich verbinden will oder nicht.“ Das ist aber eben die ernste Lebensfrage für jede Zeit, und so auch für die unsere (S. 41). Die Gegenwart dient nun aber im Gegenteil vorzugsweise dem materiellen Interesse. Während der Mensch die Aufgabe hat, „das Sinnliche mit Hülfe des Unsinnlichen nach dem Zweck des Übersinnlichen zu veredeln“, womit auch der Massstab gegeben ist für die Beurteilung der menschlichen Strebungen in Bezug auf das Sinnliche und Unsinnliche und somit auch der Massstab für die Beurteilung der gegenwärtigen Zeit (S. 43), so sehen wir, wie in der Gegenwart „Sinn und Streben mehr als billig dem Materiellen zugekehrt ist“, dass „das materielle Interesse bei den Fragen über das Gute, Nützliche und Notwendige überall obenan steht“ (S. 44 ff.). „Die verfeinerte Sinnlichkeit ist der Haus- und Seelengötze, dem an der Stelle des wahren Gottes, wie er durch Christus offenbar geworden ist, Opfer gespendet und Weihrauch gestreut wird; das *irdische* Leben in seinen vielseitigen, geselligen, industriellen, kommerziellen und künstlichern Formen ist es, zu dem sich alles, wie zum Gnadenthrone, hingezogen fühlt. Das Ewige aber wird verlassen, denn es ist für die Zeit nicht nützlich, und hat nicht einmal eine rechte handgreifliche Wirklichkeit in der Gegenwart.“ (S. 47 f.) Weitere Erscheinungen dieses Zuges der Zeit

zum Sinnlichen hin sind einerseits das Streben nach der Emanzipation des Fleisches (S. 48 f.), andererseits die „mit unwahren Theorien unterstützte falsche Politik, die auf den Umsturz alles Bestehenden ausgeht“ (S. 50 f.).

Der Aufgabe nun, die unsichtbare Weltordnung wieder zur Geltung zu bringen, haben die zwei Wissenschaften zu dienen, die sich mit dem Unsichtbaren und seiner ewigen Ordnung befassen, die Philosophie und insbesondere die Theologie (S. 52). Von diesen hat die Philosophie ihrer Aufgabe, Einfluss auf das Leben zu gewinnen, in dieser Zeit nicht entsprochen, „seit in ihr der reine Idealismus übermäßig geworden ist“, am allerwenigsten in der Gestalt des Hegelschen Pantheismus (S. 52 ff.). Von der unter der Herrschaft des Rationalismus stehenden modernen Theologie der Protestanten, in welcher sich seit Semler „bei einem grossen Teile der Theologen das Streben geltend gemacht hat, das lebendige Faktum der göttlichen Offenbarung ... in leere Begriffe aufzulösen“, und vollends von der durch Strauss inaugurierten „mythischen Theologie“ kann um so weniger etwas Besseres gesagt werden in Bezug auf die Fähigkeit, dem Hauptgebrechen der Zeit zu Hülfe zu kommen, da dieselbe vielmehr „die tiefsten Prinzipien“ des wahren göttlichen Lebens „zu erschüttern sich bemüht“ (S. 54 ff.). „Es ist somit notwendig, hier wie dort zu den wahren Quellen der göttlichen Wahrheit und Weisheit wieder zurückzukehren, um das Leben, wie es einerseits in seinem ewigen Ursprunge erkannt wird, so andererseits seinem wahren göttlichen Ziele zuzuführen, und daher sowohl das Sinnliche als das Unsinnliche dem Übersinnlichen zu unterwerfen und dienend zu machen.“ (S. 58 f.) — Als ein Organ, das laut der Ankündigung eben diesem Streben dienen will, begrüßt Staudenmaier die eben ins Leben tretende „Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie“ mit Freude und will derselben seine Mitwirkung widmen.¹⁾

¹⁾ Wenn er gleichwohl weiteres für dieselbe nicht schrieb als diesen Aufsatz, so wird dies einerseits und vorzugsweise damit zusammenhängen, dass ihm nach dem Eingehen der Giessener Jahrbücher in der nach seiner Übersiedlung nach Freiburg begründeten Freiburger Zeitschrift wieder ein Organ zur Verfügung stand, andererseits aber auch mit der Einsicht, dass die semipantheistische Spekulation eines J. H. Fichte, C. H. Weisse und der andern philosophischen Mitarbeiter, bei allem edeln Streben nach Versöhnung von Christentum und Philosophie, eben doch keine solche war, mit welcher ein katholischer Theologe und Philosoph zusammengehen konnte.

In diesen Zusammenhang gehört nun auch abermals alles, was er in rastloser Arbeit zur Überwindung des Pantheismus geleistet hat. Nicht weniger dienen auch seine Auseinandersetzungen mit dem Protestantismus in allen seinen Gestalten, auch wo diese Auseinandersetzungen eine scharf polemische Gestalt annehmen, im wesentlichen der positiven und irenischen Tendenz, eine Versöhnung der Geister auf dem Boden der Weltanschauung des katholischen Christentums anbahnen zu helfen. „Indem er die lebendige Idealphilosophie und den rationalistischen Begriffidealismus, den lebendigen Theismus und den widerchristlichen Pantheismus scharf gegeneinander hielt, wies er fort und fort auf den Boden der christlich-theistischen Idealphilosophie als dasjenige Gebiet hin, auf welchem die zukünftige Einigung der Geister und der religiöse Friede der Zukunft, soweit er durch das Mittel menschlicher Überzeugung und wissenschaftlicher Verständigung herbeigeführt werden soll, angebahnt und vermittelt werden müsse.“ (K. Werner, Geschichte der katholischen Theologie, S. 496.)

2. Als besonders in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts die praktischen Früchte der von den tonangebenden Philosophen der vorausgehenden Jahrzehnte begründeten und in immer breitere Volksschichten eindringenden antichristlichen Weltanschauung immer deutlicher zu Tage traten und die auf den Umsturz gerichteten Tendenzen immer bedrohlichere Gestalt annahmen, trat Staudenmaier, die ihm doch so sehr am Herzen liegende Arbeit an seiner Dogmatik unterbrechend, seit 1845 mit mehreren Schriften hervor, die mit tiefem Ernst auf die Krankheit der Zeit und auf das einzige Heil- und Rettungsmittel für dieselbe hinweisen. Er „blickte angesichts der stets sichtlicher hervortretenden Symptome bevorstehender schwerer Stürme und Erschütterungen der europäischen Gesellschaft mit ahnungsschweren Gefühlen der Zukunft entgegen; in dieser Beziehung unterscheiden sich seine Schriften aus den vierziger Jahren trotz der stets sich gleichbleibenden Art des Geistes durch eine merklich ernstere Haltung von der freudigen Heiterkeit seiner Hervorbringungen in den dreissiger Jahren; eine seiner letzten Schriften, die „Grundfragen der Gegenwart“, lässt sich wie ein Kassandraruf vernehmen, der bange, schwere Sorge um die nächste Zukunft der christlich-europäischen Gesellschaft athmet.“ (Werner a. a. O., S. 496 f.).

Die Reihe der hierher gehörigen Schriften eröffnet das Buch: „*Das Wesen der katholischen Kirche*. Mit Rücksicht auf ihre Gegner dargestellt“ (Freiburg i. B. 1845).¹⁾ Die nächste Veranlassung zu dieser Schrift gab die irreligiöse Bewegung des Rongeanismus, in welcher das revolutionäre Prinzip in Deutschland zuerst einen Versuch machte, die Kirche zu untergraben, ehe es sich gegen den Bestand des Staates richtete. An und für sich „verdiente zwar diese ohnehin kaum nach der Geburt schon wieder im Sterben begriffene Sekte nicht, dass um ihrer willen von katholischer Seite her auch nur leichte Anstrengungen erfolgen, sie zu widerlegen“ (S. VI). Dass eine Bewegung, deren zusammenhaltendes Prinzip nur die reine Negation war, ohne irgend einen positiven religiösen Gedanken, auch dann ein klägliches Ende hätte nehmen müssen, wenn niemand einen Finger dagegen gerührt hätte, darüber kann auch kein Zweifel sein. Nicht also die Sorge, als ob der katholischen Kirche überhaupt von daher eine Gefahr drohen könnte, wohl aber die Sorge für die Einzelnen, die aus Unwissenheit oder innerer Haltlosigkeit zu ihrem Schaden der Versuchung hätten verfallen können, für die „Schwachen und Unbewachten“, legte den dazu Berufenen allerdings die Pflicht auf, durch positive Belehrung diesen Schwachen zu Hilfe zu kommen. Dadurch eben müssen aber auch, wie der ganze Verlauf der Kirchengeschichte lehrt, alle auftretenden feindlichen und unwahren Gegensätze schliesslich wider Willen der Wahrheit einen Dienst leisten, dass durch sie für die in der kirchlichen Wahrheit Feststehenden selbst eine Anregung zu immer tieferem Eindringen in die eigene Sache gegeben wird. (Vgl. S. 187.)²⁾ Staudenmaiers Schrift verfolgt nun nicht den Zweck, auf die Einwürfe der Gegner im einzelnen einzugehen; da dies von andern bereits in ausreichender Weise geschehen war, so setzt er sich vielmehr die Aufgabe, gegenüber einer antikatholischen

¹⁾ Recension von *Hefele* in der Theologischen Quartalschrift 1845, S. 566—571.

²⁾ So verdanken wir auch dieser damaligen Gelegenheit als Werke von einer bleibenden, weit über das unmittelbare Bedürfnis hinausgehenden Bedeutung von seiten der Freiburger theologischen Fakultät allein die dadurch angeregten Schriften von Staudenmaier (eben die vorliegende) und *Hirscher* (die 3 Bände: «Erörterungen über die grossen religiösen Fragen der Gegenwart»).

und antichristlichen Grundanschauung auf das Allgemeine und Wesentliche einzugehen, „die Grundlage, das ewige Wesen und die innere Wirksamkeit der katholischen Kirche darzustellen, und auseinanderzusetzen, was dieses göttliche Institut inmitten der Menschheit, was es für das Leben des Geschlechtes im Grossen und dadurch im weltgeschichtlichen Sinne ist“ (S. VI). „Wer die katholische Kirche nach diesem Gesichtspunkte kennen gelernt hat, der kann nicht anders, er muss sie als das göttliche Werk, das sie in Wirklichkeit ist, erkennen, und als den grössten Segen der Menschheit begreifen. Katholische Kirche und Christentum können unmöglich voneinander getrennt werden. Beide sind und wollen nur Eines, das höhere Leben der Menschheit, und zwar sowohl durch Mitteilung göttlicher Wahrheit, als durch Zurückführung des Geschlechtes in die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit. Das also will die katholische Kirche, das höhere, das wahre Leben der Menschheit, und die darin gegründete Seligkeit, durch positive Offenbarung an das Geschlecht und durch Erlösung aus der Sünde und ihren Folgen; indem sie aber dieses will, will sie alles dasjenige mit, was mit diesem höhern Leben in Verbindung steht und einen Teil desselben ausmacht. Und was ist dieses Andere? Es ist die Wissenschaft der Wahrheit, es ist die Kunst, es ist die bürgerliche Freiheit, welche die Menschheit nur ihr verdankt, es ist die Veredlung des Gemütes, es ist die Civilisation, es ist die Humanität im vollsten Sinne des Wortes, es ist überhaupt alles, was die Menschheit Grosses, Erhabenes, Würdiges, Erfreuendes, Wohlthätiges, Friedebringendes und Beseligendes hat und besitzt.“ (S. VI f.) Diese Gesichtspunkte stellt Staudenmaier in der Schrift mit aller Wärme seines von der Wahrheit des katholischen Christentums ganz durchdrungenen Geistes dar. Ebenso bekennt er seine Überzeugung: „Wäre es der Welt möglich, das seiner Natur nach Unauflösliche, d. h. die katholische Kirche, aufzulösen; das Grabgeläute des Katholizismus würde das schaudervolle Ertönen der Totenglocke des Christentums sein. Aber dieses Geläute kann und wird die Welt nie vernehmen, denn sonst hätte sie es bei ihren vielen und heissen Anstrengungen, solche Glocken anzuziehen, längst hören müssen.... Mögen die Toten immerhin ihre Toten begraben, das Urlebendige wird alles überleben, und allem, was da nur selber leben will, aus dem eigenen Leben mitteilen. Was nicht nur durch alle

Zeiten hindurch, sondern über die Zeiten selbst hinaus leben soll, das muss nicht nur eine ganz eigene Kraft der Selbsterhaltung haben, sondern das muss zugleich ein so grosses Übermass von Leben besitzen, dass es allem, was in der Zeit wahrhaft leben will und soll, Leben mitteilen kann. Und das ist die katholische Kirche.“ (S. VII f.) — Im Zusammenhang der Ausführungen wird auch das Verhältnis des Katholizismus einerseits zum Judentum (S. 15—21), andererseits zum Protestantismus (S. 22 bis 38), mit Rücksicht auf die Hoffnung künftiger Verständigung, ins Auge gefasst. Für die Gegenwart sei in dieser Hinsicht nicht viel zu hoffen (S. 23): „So hätten wir denn, auf das Verhältnis hingesehen, in welchem Katholizismus, Protestantismus und Judentum gegenwärtig zu einander stehen, wenig Hoffnung, dass von der jetzigen Generation das grosse Friedenswerk mit Begeisterung und Liebe ergriffen werde. Ohne Begeisterung aber und ohne Liebe ist noch nie das Hohe zu stande gekommen, denn die Kraft zum Vollbringen des Grossen ist nur in Begeisterung und Liebe. Scheint aber etwas nicht an der Zeit zu sein, und wird es dennoch, d. h. zur Unzeit unternommen, dann ist Gefahr, dass das Nichtzeitgemässse der Sache der erste Grund des gänzlichen Misslingens derselben werde.“ Wenn aber von der unmittelbaren Gegenwart für die Sache des religiösen Friedens wenig zu hoffen sei, so sei deshalb die Hoffnung selbst nicht auch für die Zukunft aufzugeben. Selbstverständlich ersehnt Staudenmaier aber keine solche Versöhnung, deren Grundprinzip die Prinzipienlosigkeit, Charakterlosigkeit und Verschwommenheit wäre; er steht vielmehr fest und ohne Schwanken auf dem Boden, dass die katholische Kirche von dem, was wesentlich zu ihrem Inhalt und zu ihrer Form gehört, durchaus nichts aufgeben dürfe; er hält aber auch an der Hoffnung fest, dass der noch positiv christliche Teil der Protestanten in der Zukunft einmal die alten Vorurteile gegen die katholische Kirche aufgeben werde. (S. 190 f.): „Mit dem Rationalismus ist allerdings jede Verständigung unmöglich; Glaube und Unglaube können nicht miteinander unterhandeln: es giebt nichts, worin sie je zusammentreffen könnten. Vermittlung ist nur mit jenem Teil der Protestanten möglich, der ehrlich, aufrichtig, offen und entschieden zum Christentum sich bekennt, und sich nicht beirren lässt durch das leichtfertige Gerede der Rationalisten. Wir machen an den Protestanten bei seiner Verständi-

gung mit der katholischen Kirche keine andere Anforderung als die: das eine Prinzip des Katholizismus zu begreifen, aus dem Prinzip aber alles übrige. Dieses Verständnis wird die Verständigung herbeiführen, und die Verständigung den Frieden, der als wahrer Friede nur ein durch den Geist errungener Friede sein kann. Einen andern wollen wir nicht; jeder andere macht dem Christen, der als solcher in jedem Menschen seinen Bruder zu erblicken hat, Unehre. Ein Sieg, der über Leichen führt, überzeugt nicht den Geist. Der wahre Sieg ist der Sieg des Geistes und der Wahrheit. Zu einem solchen Frieden bietet die katholische Kirche zu jeder Zeit mit inniger Freude die Hand. Sie weiss, dass sie hierbei weder ein Dogma aufgeben kann, noch ein Dogma aufzugeben braucht. Und wie sie kein einziges Dogma, ja auch nicht Eines, opfert; ebensowenig lässt sie nur von Einem Sakramente. Aber auch von ihrer hierarchischen Verfassung wird sie nichts Wesentliches, nichts im Systeme Notwendiges aufgeben. Vom Oberhaupte der Kirche herab bis zum Ostiarius wird nichts verändert werden. Was die katholische Kirche ist, was sie der Menschheit geleistet, wissen wir, wir werden nicht aus Undankbarkeit an ihr aufgeben, ohne was sie die katholische Kirche nicht mehr wäre.“ — Zunächst ist doch in dem Glauben an den historischen Christus als den Gottmenschen ein gemeinsamer Boden vorhanden, auf welchem stehend Katholiken und positiv gläubige Protestanten gemeinsame Sache gegen den Rationalismus machen können und sollen (S. 29).

Die Schrift schliesst mit der Anrede an die Glieder der katholischen Kirche (S. 192): „Erbebt euer Geist nicht in heiliger Freude, so oft ihr nur denket an eure grosse, ewige Kirche? Fühlt sich euer innerstes Wesen nicht mächtig gehoben bei jeder Erinnerung an eure Eine, allgemeine, apostolische und heilige Kirche? Glühet euch nicht die Seele von Begeisterung, wenn ihr sie dastehen sehet als die Urheberin des höhern Erkennens und des geheiligten Lebens der Menschheit, als die Schöpferin eurer Freiheit, als die Gründerin eurer geistigen Bildung, als die Pflegerin aller Kunst und Wissenschaft, als die fruchtbare Mutter alles Guten, Reinen, Grossen und Erhabenen, als das Licht in der Finsternis der Zeiten, als die Schützerin eurer höchsten Güter, als die Spenderin eurer edelsten Freuden, als die Trösterin in euren Leiden und Widerwärtigkeiten? Seid

ihr nicht stolz auf eure katholische Kirche, die in allen Stürmen des Lebens als der unbewegte Felsen dagestanden, und alles gerettet hat, was zu ihr sich geflüchtet? Die aus allen Gefahren, die man über sie gebracht, siegreich hervorgegangen ist und ihr reines heiliges Haupt nur immer strahlender, glänzender und herrlicher über die Welt hin erhoben hat. — Und diese eure Kirche, deren erste und höchste Angelegenheit ihr selber seid, die nichts will, als euren Frieden, eure Freude und eure Seligkeit, sie verlangt für all ihr Lehren, ihr Unterrichten in der Wahrheit, für all ihr Wirken, Schaffen, Kämpfen und Leiden, für alle ihre Liebe und Sorge, sie verlangt nichts anderes — als eure Treue, sie kennt für sich selber keinen grösseren Lohn, als wenn ihr seid ihre Söhne und ihre Töchter. Und das werdet ihr sein und bleiben bis zum Ende eurer Tage.“

3. Die gefahrverkündenden Vorzeichen von Umwälzungen, welche die europäische Welt und Deutschland im besondern in den Abgrund zu reissen drohten, dem gegenüber Staudenmaier es für seine Pflicht betrachtete, zu reden und auf die einzige Rettung hinzuweisen, veranlassten das Werk: „*Zum religiösen Frieden der Zukunft*, mit Rücksicht auf die religiöspolitische Aufgabe der Gegenwart“, wovon zunächst die beiden ersten Bände, die zusammen ein vorläufig abgeschlossenes Ganzes bilden, im Jahre 1846 erschienen, auch mit dem speciellen Titel: „*Der Protestantismus in seinem Wesen und in seiner Entwicklung.*“¹⁾ Der Grundgedanke dieses Werkes ist der, dass die auf den Umsturz gerichteten Tendenzen der Gegenwart nicht als vereinzelte Erscheinungen zu betrachten seien, sondern als Ausflüsse aus einem Prinzip, dessen Natur sich in grauenvoller Weise in der grossen französischen Revolution manifestiert hatte, von dem aber selbst noch entsetzlichere Katastrophen von neuem zu befürchten seien, wenn das Prinzip seine Wirksamkeit ungehindert entfalten könne. Sonach ist der Gegenstand des Werkes ein solcher, „der im ganzen so alt als das Christentum selber ist, der in jedem Zeitalter der Kirche Lebenszeichen von sich gegeben, und in dem unsrigen insbesondere scheint er sich alle und jede Geltung verschaffen zu wollen. Das ist denn

¹⁾ Recension von Dieringer in der Katholischen Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, 3. Jahrgang, Band I (1846), S. 339—348.

auch der Grund, der uns bestimmen musste, die gleichen Erscheinungen in den verschiedenen Zeiten als Folgen eines und desselben Prinzips zu begreifen, welches Prinzip in seiner Weise allwärts ein organisches Wirken und Leben in der Menschheit entfaltet hat, aus dem wir sofort eigentlich die Zeiten selbst erst recht verstehen lernen. So angesehen musste unsere Schrift grossenteils zu einer Geschichte des Prinzipienstreits der verschiedenen Zeiten werden, in welchen die Reformation und die französische Revolution Hauptpunkte bilden.“ (Vorrede zum II. Teil, S. V f.) Was aber dem feindlichen, zerstörenden Prinzip gegenüber die einzige mögliche Rettung bietet, obwohl die Welt „ihr Heil weder zu kennen, noch es in der einzigen möglichen Weise zu wollen“ scheint, das ist „*das aufrichtige, feste, innige und freudige Ergreifen des positiven Christentums.* Das ist *unser* Heil, was das Heil aller Welt ist. Das rettet *unsere Zeit*, was für alle Zeit das Ewig-Rettende ist“. (Vorrede zum I. Teil, S. V f.)

Der I. Band giebt zunächst eine allgemeine „Charakteristik der Gegenwart“ (S. 1—81), wie in derselben die gleichen Prinzipien wirksam sind, die in der französischen Revolution wirksam waren (über diese Prinzipien der Revolution werden die Aussprüche von Burke, Joh. v. Müller und Friedrich v. Schlegel, als der bedeutsamsten historisch-politischen Propheten der Zeit, eingehend vorgeführt), und wie dadurch ein allgemeines Gefühl geistigen Unglücks begründet wird, dessen Grund eben in dem „tiefen Zwiespalt des Lebens, insbesondere im religiösen und politischen Unfrieden der Zeit“ liegt. Zu dem offen hervortretenden feindlichen Prinzip kommen „die Täuschungen des Zeitalters, die Verkennung des Wesentlichen und Notwendigen in der Gegenwart“ (S. 81—118). Die Täuschung besteht einmal darin, dass die Gegner des Christentums behaupten, sie suchen erst das alleingültige Prinzip, das sich in der Zukunft offenbaren müsse, während sie sich mit ihrer Verwerfung des christlichen Prinzips doch schon für das antichristliche entschieden haben. „Das falsche Suchen nach einem Prinzip ist nur die Wirkung eines schon vorhandenen falschen Prinzips, das, um die Welt zu täuschen, zum Scheine thut, als müsse das Prinzip, als welches es sich aber selbst geltend zu machen und durchzusetzen sucht, erst zu gewinnen sein.... Was auch der Mensch denke, wolle, strebe und vollbringe, er ist unmittelbar schon in diesen Aktionen nicht ohne Prinzip. Dass aber die grössten

Täuschungen darüber möglich sind, haben wir eben gesehen. Eine so gewaltige Täuschung liegt auf unserer Zeit, dass sie nicht einmal erkennt, *dass* und *wie* ein Prinzip treibt, und wie ein *negatives* von einem *positiven* sich unterscheidet“ (S. 84 f.). Man gebraucht gewisse Schlagwörter (das viel missbrauchte Wort „Freiheit“: freie Gesellschaft, freier Staat), ohne bestimmte Begriffe damit zu verbinden; man weiss nur, was man nicht will, nicht aber, was denn eigentlich sein und werden soll. Das falsche Prinzip findet es in der Gegenwart in seinem Interesse, „die ihm dienstbaren Geister in eine furchtbare, kaum zu begreifende Liebe zur Unbestimmtheit hineinzuziehen“ (S. 89). Aus dieser Unklarheit geht die weitere Täuschung hervor: „Man kann und will zwar nicht in Abrede stellen, dass der zur Zeit noch vorhandene bessere Zustand der Welt, die Religiosität und Gesittung, wie sie in der europäischen Menschheit noch vorhanden ist, eine Schöpfung des Christentums sei; aber man ergiebt sich der Täuschung, als ob dieser höhere Zustand, das Produkt göttlicher Offenbarung, fernerhin auch ohne das christliche Prinzip erhalten, ja selbst veredelt und zu einem noch Höhern erhoben werden könne. Diese Täuschung hängt mit der obigen über das Prinzip überhaupt zusammen. Man kennt die Natur des Prinzips nicht, und die des christlichen am wenigsten. Man ist von dem unbegreiflichen Wahne befangen, als ob das Produkt, die Schöpfung eines höhern und göttlichen Prinzips auch ohne dieses selbe Prinzip fortbestehen und sich erhalten könne in der Menschheit. Man erkennt nicht, dass das schöpferische Prinzip des höhern Lebens in der Menschheit auch das erhaltende Prinzip dieses Lebens ist. Man glaubt an das Fortbestehen des Tages, ohne das Fortleuchten der Sonne für notwendig zu halten. Man begreift nicht, dass an den Untergang der Sonne das Eintreten der Nacht als die unmittelbarste Folge geknüpft ist. Man sieht nicht ein, dass mit dem Austritt des göttlichen Prinzips aus der Welt der Eintritt und die volle Herrschaft des andern, diesem widersprechenden Prinzips von selbst folgt, mit dem Eintritt des ungöttlichen Prinzips aber das tiefste Unglück und das grösste Elend von selbst schon eingetreten ist. — Es giebt vom Anfang der christlichen Zeitrechnung an für das Geschlecht keinen Segen und keinen Frieden mehr als allein im Christentum. Es giebt aber kein Christentum ohne ein christliches Prinzip. Und es giebt

kein christliches Prinzip ohne Christus.“ (S. 90 f.) Was sich dem positiven Christentum in unserer Zeit feindlich gegenüberstellt, das ist eben in diesem seinem Charakter, wie es sich auch selber benennen mag, nichts anderes als ein neues Heidentum. Unklares Vertuschen hilft hier nichts. „Das Heidentum hat seine Maske abgeworfen, es stellt sich offen als Feind dem Christentum gegenüber auf. Sein Grundsatz ist: die Zeit des Christentums sei vorüber.“ Der sogenannte Rationalismus in der protestantischen Theologie ist nichts anderes, „als das Heidentum in seinem Grundsatz, aus dem sich nur die Folgen alle noch zu entwickeln haben“. Nacktes Heidentum ist das Rongentum, und unter den Protestanten der Verein der sogenannten Lichtfreunde, der wenigstens so ehrlich ist, „im Gegensatze zu vielen rationalistischen Heuchlern offen und aufrichtig, ohne allen Hehl den Unglauben an die göttliche Offenbarung des Christentums auszusprechen“. „Wir haben ein Heidentum in Tausenden von Heiden.“ (S. 92 f.) Nur ist dieses moderne Heidentum nicht das alte, vielmehr „das umgekehrte alte, das alte in seiner Verkehrung“, das mit dem alten Heidentum nur den Irrtum, nicht aber die bessern Seiten gemeinsam hat. „Das Heidentum ging einem Erlöser entgegen. Es war auf dem Wege, aus dem Zustand, in welchem es ohne Gott und ohne Christus war, in einen Zustand einzugehen, in welchem es mit Gott und einem Christus ist. Es war im Begriffe, aus der Unwahrheit in die Wahrheit, vom Tode in das Leben einzugehen. Umgekehrt ist es jetzt. Man geht vom Christentum ins Heidentum zurück, aber zu einem Heidentum, das ohne Gott, ohne den Gott der Offenbarung und ohne Ahnung einer Erlösung, ohne Hoffnung einer Versöhnung ist. Man wählt statt der absoluten Wahrheit die Lüge und den Irrtum, statt des Lebens den Tod. Das neue Heidentum steht daher tief unter dem alten, es ist jenes, in welchem das Licht des Lebens zum völligen Erlöschen gekommen ist.“ (S. 94.) Der gepriesene angebliche Fortschritt aus dem Christentum heraus ist daher nichts anderes, als „ein ungeheurer Rückschritt im Leben und in der Geschichte“ (S. 95). — Ein dritter Abschnitt (S. 118—137) geht noch weiter auf „die Prinzipien der Revolution, ihr Fortwirken und Fortschreiten in der Gegenwart, ihre unausbleiblichen Folgen“ ein, und läuft abermals in den Satz aus (S. 133): „*Die alleinige Rettung gegen das kommende grosse, und überhaupt gegen jedes wirkliche Übel*

liegt im Prinzip des Christentums.“ Diese Erkenntnis aber setzt denen, die sich zum Christentum bekennen, ihre praktische Aufgabe: „Das christliche Prinzip wirkt als das gute all jenes nicht ohne uns, sondern in uns und mit uns. Wie das anti-christliche Prinzip eingedrungen ist in das menschliche Denken, Wissen, Fühlen, Wollen und Handeln; so muss und will auch das christliche Prinzip eindringen in unser Denken, Wissen, Glauben, Fühlen, Wollen und Handeln, und dieses von innen heraus lebendig bestimmen, regeln, lenken und leiten, wenn das Ziel erreicht werden soll. Das gute Prinzip überwindet das böse nur in uns selber, und dann erst auch ausser uns. Wir haben daher nicht auf einen Kampf zu warten, der unter den beiden Prinzipien rein äusserlich, d. h. ganz ausser uns vorgeinge, ein Kampf, bei welchem wir nur das Zusehen hätten; Christus hat seinen Feind für sich selber längst überwunden und zu Boden geworfen; für ihn ist nicht mehr ein Sieg erst zu erfechten; der Sieg, der noch erfochten werden soll, ist der Sieg des guten Prinzips in uns, aber eben darum auch mit uns und durch uns. Dieser Sieg des Christentums über das böse Prinzip in, durch und unter uns ist die grosse *Aufgabe der Zeit*, ein Sieg des christlichen Prinzips in unserer Wissenschaft, in unserer Gesinnung, in unserm verborgenen und öffentlichen, in unserm privaten und bürgerlichen Leben, in unserer Kunst, in unserm ganzen Thun und Lassen.“ (S. 135 f.)

Gegenüber dem Andringen des antichristlichen Prinzips muss nun die Spaltung unter den Anhängern des Christentums selbst, die an und für sich und unter allen Umständen ein Unglück ist, in der Gegenwart um so mehr als etwas höchst Beklagenswertes erscheinen. Eine Freude an der konfessionellen Zwietracht können nur die Gegner des christlichen Prinzips selbst haben, in der Hoffnung, dass der Streit endlich mit dem Ruin der christlichen Kirche enden werde, während man umgekehrt einsieht, dass eine Annäherung die christliche Sache in Deutschland und in ganz Europa befestigen müsste. Deshalb schürt das antichristliche Prinzip den Unfrieden. „Dieses Prinzip fragt nicht darnach, was diese oder jene Konfession bekennt, es will im Gegenteil zerstören, was jede bekennt. Am meisten operiert es aber da, wo es glaubt, der Streit sei leichter zu entzünden. Möge ja der noch gläubige, das ist der dem vulgären Rationalismus noch nicht verfallene Teil der

Protestanten sich nicht rühmen, dieses Prinzip zum Freunde zu haben: es feindet seinen Glauben an Christus ebenso an, wie den der Katholiken; es will ihn nur zum Mittel und Werkzeug machen, den christlichen überhaupt zu zerstören.“ (S. 81.) Wenn aber die künftige Herstellung des Friedens ein immer erstrebenswertes Ziel ist, so ist es nötig, dass man sich über das eigentlich Trennende, über das, was die Spaltung wesentlich begründet, klar werde. Im Zusammenhang dieser Betrachtungen giebt Staudenmaier seine eingehende Darstellung des Protestantismus nach der dogmatischen Seite desselben, welche den Hauptinhalt der beiden Bände bildet.¹⁾ Als Grundsatz des „wahrhaft theologischen und katholischen Verfahrens in den Zeiten des religiösen Kampfes“ spricht Staudenmaier aus: „Das, wovon man ausgeht, ist die *christliche Liebe*, und das, wohin man zielt, ist der *Friede*. . . . Aber eine Friedfertigkeit giebt es, die das Christentum nicht will, dies ist die falsche Friedfertigkeit, welche ihrem Wesen nach nichts anderes ist als Neutralität und Gleichgültigkeit, die beide selbst nur den Unfrieden vermehren, weit davon entfernt, ihn aufzuhalten. Es giebt eine Friedensliebe gegen die Wahrheit, und dies ist jene, welcher die Wahrheit selbst gleichgültig ist. Die Liebe, die gegen die Wahrheit gleichgültig ist, ist nicht die höhere Liebe, von der wir das Heil erwarten; und der Friede, der auf Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit gebaut, ist nicht der, welchen wir verlangen. Jene falsche Liebe wird im Gegenteil in kurzer Zeit den Hass hervorrufen, und der falsche Friede den Unfrieden. Wir verlangen daher nur eine Liebe, welche die Wahrheit liebt, und in Wahrheit die Menschen; und wir verlangen einen Frieden, der zu seiner dauernden Grundfeste die göttliche Wahrheit hat.“ (S. 141 f.) Er selbst will mit seiner Polemik nur den künftigen Frieden fördern, aber einen wahren Frieden, der nur dadurch zu erreichen ist, dass das, was ihm hinderlich ist, aus dem Wege geräumt wird, nicht aber durch Unklarheit und Vertuschung. Darum wird seine Darstellung des Protestantismus eine scharfe Kritik desselben. In der objektiven Darstellung, die mit reichlichen Auszügen aus den Schriften der protestan-

¹⁾ Diese Darstellung des Protestantismus allein (entsprechend Band I von S. 142 an und Band II) war schon vorher in Band 13 und 14 der Freiburger Zeitschrift für Theologie (1845) erschienen. (Vgl. die Bibliographie, Jahrgang 1897, S. 373.)

tischen Theologen gegeben wird, wird dasjenige scharf hervorgehoben, „was den innern Unterschied des protestantischen Prinzips vom katholischen auf das bestimmteste ausdrückt“ (S. 149); daran knüpft sich die nicht minder klare und bestimmte Beurteilung vom Standpunkte des katholischen Prinzips aus. Die Darstellung des Protestantismus kann selbstverständlich nicht von einer der zahlreichen Richtungen ausgehen, in welchen sich derselbe in der Gegenwart präsentiert, sondern von der Theologie der Reformatoren, die wiederum nur von ihrem eigentlichen Grundprinzip aus, das in der Lehre von der absoluten Unfreiheit des Menschen gegeben ist und die ganze urprotestantische Dogmatik in ihrer ganzen, dem Katholizismus entgegengesetzten Richtung wesentlich bestimmt, richtig in ihrem Wesen erkannt werden kann. Die Darstellung der ursprünglichen protestantischen Lehre, nach den Schriften der Reformatoren des 16. Jahrhunderts und den protestantischen Bekennnisschriften, füllt den übrigen, grössern Teil des I. Bandes. Daran schliesst sich im II. Bande (S. 1—259) die Darstellung der Entwicklung, welche das protestantische Prinzip im Laufe von drei Jahrhunderten nach den verschiedensten Richtungen und mit den verschiedensten praktischen Resultaten erfahren hat. Die Geschichte des Protestantismus zeigt eine zweifache Bewegung und Entwicklung: „Die erste Bewegung ist jene, in welcher der Geist des eigentlichen Protestantismus, sein eigenes, von der katholischen Kirche abgelöstes und abgewandtes Prinzip sich bewegt und eine entsprechende Entwicklung herbeiführt. Die zweite Bewegung ist jene, in welcher sich jenes Prinzip lebendig zeigt, welches der Protestantismus aus der katholischen Kirche unbewusst mit herübergenommen hat, und welches in sich selber völlig zu unterdrücken er nicht nur nicht im stande war, sondern welches sich selber mitten im Protestantismus seine eigene abgesonderte Bahn brach, und zu Resultaten führte, welche denen des protestantischen Prinzips geradezu entgegen waren.“ (II, S. 1.) Die Entwicklung des ersten, dem Protestantismus in seinem Gegensatz zum Katholizismus eigenen Prinzips führt, teils in der Form der reinen Negation, teils in der Form der falschen Position, konsequent aus dem positiven Christentum überhaupt hinaus, ob sich diese Leugnung des Christentums, d. h. des historischen Christus, nun in konkreter Gestalt als pantheistischer Mystizismus, als spekulativer Pantheismus,

als deistischer Rationalismus, oder endlich als nackter, offen sich als solcher bekennender Atheismus äussern mag, wie solche Erscheinungen und Richtungen im Protestantismus von Anfang an auftreten, bis zu dem weite Kreise erfassenden Abfall vom Christentum in den unter dem Einfluss pantheistischer Spekulation stehenden Richtungen der protestantischen Theologie unseres Jahrhunderts. Dieser Abfall vom Christentum, wie er sich als Konsequenz der urprotestantischen Prinzipien darstellt, wird unter verschiedenen Gesichtspunkten, und immer in historischer Anknüpfung an den Ursprung, betrachtet. (Band II, S. 1—136.) Neben diese unerfreuliche und traurige Entwicklung stellt sich aber eine andere, an welche sich die Hoffnung einer künftigen Wiedervereinigung, soweit die Getrennten am positiven Christentum festhalten, anknüpfen lässt. Wie die Entwicklung der dem Katholizismus absolut feindlich entgegengesetzten Prinzipien im Protestantismus in der Konsequenz notwendig aus dem Christentum überhaupt hinausführen musste, so macht sich auf der andern Seite auch immer das Gefühl der Notwendigkeit der Rückkehr zum Positiven geltend, und damit einer Wiederannäherung an die katholische Kirche (S. 137—155); eine gewisse Wiederannäherung gegenüber der ursprünglichen schroffen Negation zeigt sich im ersten Stadium schon mehrfach in den Schriften der Reformatoren selbst in ihrer vielfach schwankenden Haltung, wie auch in den symbolischen Büchern der Protestanten (S. 155—174); die im protestantischen Lehrsystem zurückgebliebenen Bruchteile der katholischen Wahrheit zeigen sich als eine lebendige, Leben schaffende Macht und ringen nach ihrer Vervollständigung und nach Ausscheidung des ihnen Widersprechenden (S. 174—180): „Der im Protestantismus noch wohnende Katholizismus will immer katholischer werden und das ursprünglich Protestantische als dasjenige von sich abstreifen, was zum Ganzen nicht mehr passt und aus dem immer kräftiger sich heranbildenden, von innen heraus sich gestaltenden Ganzen von selber sich ausscheidet. Je mächtiger das urkatholische Prinzip seine Wirksamkeit entfaltete, desto mehr wurde allenthalben die Lehre von der Unfreiheit des Menschen aus dem Lehrbegriffe, und zwar mit innerer Notwendigkeit, ausgeschieden, die Freiheit des Willens aber als eine Wirklichkeit anerkannt. Das ist aber nur ein Beispiel von vielen andern ähnlichen Vorgängen, hinsichtlich der Ver-

änderung gerade der bedeutendsten und einflussreichsten Lehren.“ (S. 174 f.) Es giebt denn auch, wie weiter mit zahlreichen Beispielen aus den Schriften protestantischer Theologen belegt wird (S. 180—259), keine unter denjenigen Lehren der katholischen Dogmatik, die vom alten Protestantismus am heftigsten bekämpft wurden, deren Wahrheit nicht von manchen neueren protestantischen Theologen wieder anerkannt würde. Wenn es sich dabei auch nur um Bewegungen Einzelner zur Wiederannäherung an die katholische Kirche handelt, und um etwas anderes sich gar nicht handeln kann, so lange der Protestantismus eben Protestantismus ist, so sind doch solche Erscheinungen und Stimmen in demselben, die als einzelne doch nicht ganz vereinzelt stehen, jedenfalls sehr erfreuliche Zeichen, welche der Hoffnung Nahrung geben, dass nach endgültiger Ausscheidung der dem positiven Christentum feindlichen Elemente die unselige Spaltung unter den Christgläubigen selbst einmal ein Ende nehmen werde. — An diese Ausführungen über den Protestantismus schliesst sich ein Schlussabschnitt: „Die religiös-politische Aufgabe der Gegenwart“ (S. 260—366). Wenn von einer religiös-politischen Aufgabe gesprochen wird, so soll damit keineswegs einer Vermischung von Religion und Politik Vorschub geleistet werden, wie sie in dem nach beiden Seiten verderblichen Satze zum Ausdruck käme: „Der Mensch soll aus Religion politisch, und aus Politik religiös sein.“ Aber eine Verbindung zwischen Religion und Politik soll es allerdings geben, die auf der Forderung basiert, die Politik solle im christlichen Staate nicht irreligiös sein, oder: „Die Politik soll nie von der Religion losgetrennt, sondern sie soll stets im Bunde mit ihr sein.“ „Die Politik soll religiös, nicht aber die Religion politisch sein.“ (S. 266 f.) Das Christentum als die absolute Religion ist das Heil und der Segen der Welt (S. 268 ff.), es ist das absolute Prinzip des Lebens und der Geschichte (S. 270 f.). Ihm gegenüber hat der christliche Staat, wie er alles das, was ihn zu seinem Vorteil vom antiken heidnischen Staate unterscheidet (S. 319 ff.), nur dem Christentum verdankt, die Aufgabe, wirklich christlich zu sein, an Stelle des christlichen Prinzips kein anderes und entgegengesetztes zur Herrschaft gelangen zu lassen (S. 278 ff.). In anderer Weise kann er seiner wahren Aufgabe nicht nachkommen; aber auch seine Existenz selbst ist an das Festhalten an den christlichen Prin-

zipien geknüpft. Die französische Revolution in ihrem Zusammenhang mit den von Voltaire und den Encyklopädisten verbreiteten antichristlichen Prinzipien steht als eine furchtbare Warnung für die Lenker der Staaten da. Nur die Macht des christlichen Prinzips kann die finsternen Mächte, die auf den Umsturz alles Bestehenden ausgehen, überwinden (S. 346). Das gesamte Wissen und Leben muss wieder religiös begründet werden, wo es dies nicht mehr ist. „Soweit das antichristliche Prinzip mit seiner verwüstenden Wirksamkeit nur immer gedrungen ist, ebenso weit und noch weiter muss nunmehr das Prinzip des positiven Christentums dringen. Hat nun aber das antichristliche Prinzip der *intellektuellen* Welt sich ebenso bemächtigt, wie der *sittlichen* und *bürgerlichen*; so muss in das Bereich der neuen religiösen Begründung durch das positive Christentum auch die *Wissenschaft* und die *Schule*, sowie der *Staat* und das *Familienhaus* aufgenommen sein. Es handelt sich somit um nichts anderes als um eine vollständige Hindurchführung des positiven Christentums durch das gesamte Leben und die allseitigen Verhältnisse desselben.“ (S. 348.) Die Aufgabe und Bestimmung der katholischen Kirche dabei ist keine andere als die des Christentums selbst. Sie hat die Aufgabe, „sich als Christentum in der Welt und für die Welt zu offenbaren und zu bewähren“, die Bestimmung des Christentums in der Menschheit zu verwirklichen, welche darin besteht, „die Welt aus dem Irrtum und aus der Sünde zu erlösen“ (S. 351). Indem Staudenmaier hier im allgemeinen auf seine Schrift: „Das Wesen der katholischen Kirche“, zurückverweist, geht er an dieser Stelle nur noch auf die Stellung der katholischen Kirche zur Wissenschaft näher ein (S. 353 ff.): aus der Katholizität der Kirche geht die Universalität der Wissenschaft in der Kirche hervor: aus der Einen, ewig sich selber gleichen Wahrheit des Christentums nimmt sie ihren bleibenden Charakter, bleibt sie in ihrem Grund und Wesen durch die Zeiten hindurch mit sich selbst identisch; andererseits aber „giebt sie sich, jedoch ohne die Identität ihres Wesens und ihres Inhalts zu trüben, an die allgemeine Menschenentwicklung und Menschenbildung hin, um, indem sie ihre Wahrheit mitteilt, den lebendigen Fortschritt der Welt zu einem Fortschritt der christlichen Wahrheit und des christlichen Geistes in der Welt zu machen“ (S. 354). Schliesslich rekapituliert Staudenmaier nochmals seine Gedanken über das religiöse

Friedenswerk der Zukunft (S. 362 ff.), und schliesst mit dem Satze: „Die Geschicke der Welt sind seit achtzehnhundert Jahren nur die Geschicke des Christentums in der Menschheit, und werden es sein bis zum Ende der Zeiten hin.“ (S. 366.)

4. Unter den Ereignissen des Jahres 1848, nachdem das früher Vorausgesagte teilweise eingetreten war, und eine Bewegung noch fortdauerte, von der man noch nicht absehen konnte, wohin sie schliesslich führen werde, verfasste Staudenmaier seine Schrift: „*Die kirchliche Aufgabe der Gegenwart*“ (Freiburg 1849),¹⁾ welche Schrift in der allgemeinen Verworrenheit der Zeit auf die versöhnende Aufgabe der Kirche hinweist. „Die kirchliche Aufgabe hat in der Gegenwart ihren Gegenstand im Lösen, im Vermitteln, im Versöhnen. Die Grösse der Aufgabe richtet sich nach der Grösse der Widersprüche, die aufzuheben, der Gegensätze, die zu vermitteln, und der Missverständnisse, die auszugleichen sind. An die wirkliche Aufhebung der Widersprüche, an die thatsächliche Vermittlung der Gegensätze, sowie an die glückliche Ausgleichung der Missverständnisse ist der Friede der Zukunft, die wahre Freiheit und der wahre Fortschritt auf eine lange Zeit hin geknüpft — Grund genug, mit dem Worte der Versöhnung nicht zurückzubleiben, sondern kühn und mutig und mit Begeisterung Hand an dasselbe zu legen.“ (Vorrede S. IV.) Unter dem allgemeinen Ruf nach einer vielfach missverstandenen Freiheit weist Staudenmaier auf die wahre Freiheit hin, die nicht eine irreligiöse ist, sondern nur in lebendiger Verbindung mit der Religion, gegründet in der Wahrheit des Christentums, das den Menschen wahrhaft frei machen will (S. 14 ff.), während das, was das revolutionäre Prinzip dem ihm verfallenen Volke im Namen der Freiheit bietet, in Wirklichkeit die schlimmste Art von Despotismus ist, worüber die französische Revolution die europäischen Völker belehrt haben könnte. Vor einer solchen Pseudofreiheit will die Kirche die Menschheit bewahren, ihr dagegen die wahre, im Geiste des Christentums liegende Freiheit mehr und mehr vermitteln. Wenn nun alles nach Freiheit ruft, so hat

¹⁾ Recensionen in der Theologischen Quartalschrift 1850, S. 139—150; in der (Bonner) Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie, N. F. Bd. X (1849), S. 138 ff.; Alzog in der Theologischen Monatschrift, herausgegeben von Alzog, Gams u. a., I. Jahrgang, 1850, S. 863—870.

auch die Kirche diejenige Freiheit von seiten des Staates für sich zu fordern, deren sie bedarf, um ihre volle Wirksamkeit auszuüben (S. 33 ff.), welche von ihr beanspruchte Freiheit nur das Recht ist, das thun zu dürfen, was sie thun muss (S. 36). Wenn sie aber das Recht der freien Bewegung hat, so ist es die kirchliche Aufgabe der Gegenwart, „die Ideen des Christentums in jenem Grad und Umfang zu verwirklichen, in welchem es die eben so gewissenhafte als freudige Anstrengung aller Kräfte nur immer möglich macht, um gleichsam eine neue Zeit des verherrlichten religiösen, sittlichen, politischen und socialen Lebens herbeizuführen“ (S. 87). „Darin, dass die alte Kirche stets auch die neue, und die uranfängliche Thätigkeit derselben die ewig sich verjüngende ist, welche ihre Wirkungsweise ununterbrochen nach den Bedürfnissen der in der Zeit für die Ewigkeit sich vollendenden Menschheit einrichtet (wobei der wirkenden Kraft auch die Wirkungen entsprechen), besteht das, was wir den kirchlichen Fortschritt nennen.“ (S. 87 f.) Wahrer Fortschritt und wahre Freiheit ist nur im Christentum und durch das Christentum. Das Prinzip des Fortschrittes im wahren katholischen Sinne wird dann S. 89 ff. im Anschluss an die bekannten Ausführungen des Vincentius von Lerinum weiter entwickelt. Der wahre Fortschritt besteht darin, „dass durch die Entwicklung eine jede Substanz zu sich selbst erweitert werde“ (S. 90), d. h. einerseits, „dass das zu Entwickelnde in der Identität seines Wesens verharre, dass der Inhalt keine Veränderung, keine Verwandlung in ein anderes erleide“, andererseits, „dass alles, jede Sache, jede Substanz, jede Wahrheit vollständig zu dem sich entfalte, was zu werden sie die Bestimmung hat“ (S. 90 f.). Die der Idee des wahren Fortschrittes entsprechende Thätigkeit der Kirche ist einerseits eine negierende, indem das Christentum alles seiner Idee nicht Entsprechende, alles Unwahre wie alles Unheilige, fortwährend zu negieren die Aufgabe hat, daher Polemik (S. 94 ff.); andererseits die damit untrennbar verbundene positive Thätigkeit, das, „was die polemische Thätigkeit als der Wahrheit und der Idee widersprechend herausgefunden hat“, in die Einheit mit der Wahrheit und der Idee wieder zurückzuführen (S. 99 ff.), also eine durch die Kirche geübte reformatorische Thätigkeit, welcher die polemische Thätigkeit nur den Weg bahnen soll. Wie die Erlösung die Rückführung des gefallenen Geistes zu seiner Idee und zu

seinem Schöpfungszwecke ist, so entspricht dem die fortwährende Wirksamkeit der Kirche: „Das Christentum allein ist jene grosse und allgemeine Reform, durch welche alles, was aus seinem göttlichen Verhältnis und damit aus seiner Wahrheit herausgefallen ist, in dieses Verhältnis und in diese Wahrheit wieder zurückgeführt wird.“ (S. 136.) Mit praktischen Vorschlägen für die von der Kirche nach den Bedürfnissen der Zeit zu entfaltende Thätigkeit, sowohl in Bezug auf Lehramt und Wissenschaft (besonders durch Pflege der christlichen Philosophie, S. 142 ff.), als in Bezug auf das kirchliche Leben, schliesst die Schrift. Als eine Hauptaufgabe erschien es Staudenmaier, dass ein zunächst durch Diözesan- und Provinzialsynoden vorzubereitendes ökumenisches Konzil in Aussicht genommen werde, dessen Hauptaufgabe sein solle, das katholische Bewusstsein im vollen Umfange auszusprechen, dabei aber auch klar und bestimmt das Wesentliche und Notwendige von dem nicht Wesentlichen und darum dem Wechsel Unterworfenen zu unterscheiden. (S. 171 ff.) Dadurch, dass die Kirche so ihr allgemeines Bewusstsein ausspräche, würde auch der Grundstein für die künftige Wiedervereinigung der von der katholischen Kirche Getrennten gelegt (S. 176). Dem Übel der Zeit „köinne nicht gründlicher, glücklicher und umfassender abgeholfen werden als durch die Aufstellung und Geltendmachung des Katholischen, das ist des wahrhaft Allgemeinen. Die Thätigkeit der Kirche hat demnach in der Gegenwart vorzugsweise eine katholische zu sein: alle Fragen drehen sich folglich um die wahre Katholizität, die wahre Allgemeinheit: die Wahrheit als die allgemeine, alle Dinge umspannende, wird die Welt retten. Die Wahrheit als die Eine und allgemeine wird alle Beschränktheit, alle Einseitigkeit, alle sophistische Abstraktheit, allen Widerspruch, allen Gegensatz, alle Entfremdung und allen Hass aufheben, Einheit des Getrennten schaffen, Versöhnung in alle Ordnungen und Verhältnisse des Lebens bringen, wahre Freiheit und wahren Fortschritt begründen, und durch dieses alles der Welt den Frieden geben, dessen sie so lange schon schmerzlich entbehrt hat“. (Vorrede S. V f.)

5. An die besprochenen Schriften schliesst sich endlich noch das auch als 3. Teil des Werkes: „*Zum religiösen Frieden der Zukunft*“ bezeichnete Buch: „*Die Grundfragen der Gegenwart*, mit

einer Entwicklungsgeschichte der antichristlichen Prinzipien in intellektueller, religiöser, sittlicher und socialer Hinsicht, von den Zeiten des Gnostizismus an bis auf uns herab“ (Freiburg 1851).¹⁾ Die beiden ersten Abschnitte, entsprechend S. 1—108, waren schon 1847 im 17. Band der Zeitschrift für Theologie erschienen; von dem Folgenden erschien noch die Hälfte (S. 109—305) ebenfalls zuerst in dieser Zeitschrift, im letzten, 21. Band derselben, 1850 (vgl. meine Bibliographie, Jahrgang 1897, S. 374); die dem Buche vorgesetzte Einleitung ist von Anfang August 1850 datiert. Staudenmaier will in dem Buche, im Anschluss an das in den beiden ersten Bänden „Zum religiösen Frieden“ Ausgeführt, noch einmal die warnende Stimme erheben und noch weiter ausgreifend den Nachweis liefern, dass jenes Prinzip, welches er bisher mit dem Namen des falschen, oder auch des dämonischen belegt habe, „schon seit achtzehn Jahrhunderten in der Christenheit vorhanden ist und bis jetzt stets die gleichen Wirkungen hervorgebracht, stets dieselben unglücklichen Folgen im Leben und in der Geschichte gesetzt hat“ (S. XXI). „Herrscht mit dem Eintritt Christi in die Welt *gesetzlich* und *prinzipiell* nur die *christliche Zeit*, und in der christlichen Zeit mit und durch das *christliche Prinzip* nur die *christliche Ordnung*, welche alle — Zeit, Prinzip und Ordnung — durch die allweise, allliebende und allheilige göttliche Vorsehung gesetzt und gegeben sind; so wird von nun an im Grunde nur *Eine Revolution*, aber die grösste, die es geben kann, möglich sein, jene Revolution nämlich, die ihrem Wesen und ihrem Zweck nach *Revolution gegen das Christentum* ist, und die sich vollzieht als *Abfall vom Christentum* — als Abfall somit *vom Gott der positiven Offenbarung, vom christlichen Prinzip, vom christlichen Gesetz und von der ganzen christlichen Ordnung*. Und in der That, alle Revolutionen, die wir mit Recht so nennen, unter denen wir aber nicht etwa jeden Wechsel und jede Veränderung von Regierungsformen und Dynastien, sondern etwas Bedeutenderes, Tieferwirkendes verstehen — alle wahren und wirklichen Revolutionen samt allen ihren unheilbringenden Folgen sind seit dem Eintritt des

¹⁾ Recensionen: Theolog. Quartalschrift 1850, S. 580—589 (*Hefele*); Theologische Monatschrift, herausgegeben von Alzog, Gams etc., 2. Jahrgang, 1851, S. 45—56; Katholische Zeitschrift (Münster), 2. Jahrgang, 1852, S. 40 bis 51.

Christentums von dem Abfall von diesem ausgegangen; die Revolution gegen das Christentum ist die *fruchtbare Mutter aller Revolutionen.*" (S. XXII f.) Es ist derselbe finstere Geist, der sich zuerst im Gnostizismus und Manichäismus gegen das Christentum erhob, der durch alle Jahrhunderte als ein dem Christentum widerstrebendes Prinzip herabgeht und auch in dem theoretischen und praktischen Antichristentum unserer Zeit wieder wirksam ist. Diesen grossen historischen Zusammenhang in der Wirksamkeit dieser Prinzipien will Staudenmaier also darstellen, und zwar nicht nur in Bezug auf das Theoretische, sondern besonders auch in Bezug auf die davon in den Folgen nicht zu trennende ethische und sociale Seite jener Systeme. Unter dem dreifachen Gesichtspunkt der religiösen Gefahr (S. 8—108), der sittlichen Gefahr (S. 109—174) und der socialen Gefahr (S. 174—406), wie die beiden letzteren mit der ersten auf das engste zusammenhängen, werden die Zustände der Gegenwart in der Litteratur und im Leben, soweit in denselben das negative Prinzip wirkt, in einem düsteren Bilde vorgeführt, und dabei überall auf die gleichen Erscheinungen und auf den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen in früherer Zeit hingewiesen. In theoretischer Hinsicht sind solche Wortführer der Zeit, wie Feuerbach und die gassenjungenhaften Litteraten des „Jungen Deutschland“ über Hegel hinaus bei dem nacktesten und frechsten Atheismus angelangt. Mit dem theoretischen Pantheismus und Atheismus hängt aber schon in der Lehre die Untergrabung aller Sittlichkeit und in socialer und politischer Hinsicht die Auflösung aller Ordnung in anarchistischen Kommunismus zusammen. Auch dafür werden die Belege geliefert, sowohl aus den Schriften der Stimmführer der neueren antichristlichen Weltanschauung, von Spinoza an, als aus der achtzehnhundertjährigen Geschichte und aus den thatsächlichen Zuständen in der Gegenwart. Das „Bild der Gegenwart“ (S. 406 bis 514), das schliesslich überhaupt zusammenfassend in seinen allgemeinen Zügen betrachtet wird, zeigt den Charakter des Chaotischen in allen Zuständen. Das antichristliche Prinzip will alles in das finstere Chaos des Heidentums zurückführen, die allgemeine Auflösung herbeiführen. Die einzige wirkliche und dauernde Rettung für das an den Rand des Abgrundes gebrachte Europa (denn mit einem blossen momentanen Zurückdrängen der Gefahr durch Gewaltmittel ist es nicht gethan)

liegt in der Wiedergeburt durch das positive Christentum. Das ruft Staudenmaier seinen Zeitgenossen immer wieder zu: „Nur das Eine, und in seiner Einheit einfache, in seiner unvermischten, unentstellten Einfachheit aber unendlich kräftige Christentum wird euch retten, und diese Rettung ist die einzige, die möglich ist.“ (S. XXXI.) „Die falschen und dämonischen Prinzipien sind nicht die einzigen in der Welt, sondern es steht neben ihnen ein grosses, mächtiges, göttliches Prinzip, das die Kraft besitzt, sie alle zu besiegen, und da, wo die Vergangenheit mit so vielen ihrer unheimlichen Formen einstürzen will, eine Welt der Zukunft in nie gesehener Gestalt, Kraft und Herrlichkeit zu erbauen.“ (S. 515 f.) Durch die Zurückkehr zum Christentum und zur Kirche wird die, soweit die falschen Prinzipien herrschen, ihrem Schöpfungszweck entfremdete Menschheit wieder zu demselben zurückgeführt. „Die grösste Aufgabe der Zeit ist die vollständige innere und äussere Christianisierung der Welt; in dieser einen Aufgabe lösen sich zugleich alle übrigen. Die Welt erreicht die höchste Stufe ihres Daseins und ihrer Bestimmung, wenn das Christentum für sie die eine und allgemeine Wahrheit, die eine und allgemeine Überzeugung, der eine und allgemeine Glaube, das eine und allgemeine Symbol, die eine und allgemeine Moral, der eine und allgemeine Kult, die eine und allgemeine Kirche und die eine und allgemeine Gesetzgebung ist.“ (S. 529.) „Die Völker der Erde haben ihre Augen auf Europa gerichtet, das die Bestimmung hat, mit dieser vollständigen Christianisierung den Anfang zu machen. Ist hier dieses göttliche Werk vollbracht und hat Europa seine Wiedergeburt durch das Christentum in der einen und allgemeinen Kirche gefeiert, so wird sich die übrige Welt mit Jubel und Freude anschliessen. Die fremden, unwahren, aus dem Chaos entstandenen Gestalten haben ihre Lebenskraft verloren; die von Gott ihnen zugelassene Zeit ist um.... Das Christentum lässt sich auf seinem Wege nicht abhalten durch Mauern, Thüren und Riegel, denn es ist seine Natur und Bestimmung, den Geist zu erobern.“ (S. 529 f.) Mit diesem Ausdruck der christlichen Zuversicht schliesst das Buch voll düsterer Schilderungen. Nicht um das Schicksal des Christentums und der Kirche ist es dem christlichen Gelehrten bange, wohl aber um das Schicksal der europäischen Völker und des deutschen Vaterlandes im besondern, wenn in diesem die mit so vielseitigen Mitteln ins Werk gesetzte

Entchristlichung noch weitere Fortschritte machen sollte. Die europäischen Völker haben das Heil oder Unheil ihrer Zukunft (wobei es sich nicht in erster Reihe um äussere Machtverhältnisse handelt), in ihrer eigenen Hand; das Christentum ist das Heil, wie jedes Einzelnen, so jedes Volkes, das dasselbe wahrhaft ergreift; wie der Abfall vom Christentum für die Einzelnen und für die Völker sein Gericht in sich selber trägt. In diesen ernsten und schweren Gedanken klingt Staudenmaiers Lebensarbeit aus.

Über Staudenmaiers *Nachlass* verdanke ich der gütigen Mitteilung des Herrn geistlichen Rats Prof. Dr. J. König in Freiburg die Angaben, dass aus demselben noch Notamina sehr mannigfachen Inhalts, aber meist sehr kurz gehalten, in Freiburg vorhanden sind, teils historischen, teils spekulativen Inhalts, zum grössten Teil aus der früheren Zeit, öfters aus den Studienjahren. Darunter befindet sich, neben mancherlei Vorarbeiten zu seinen früheren Schriften, unter anderm auch das Manuskript einer Jugendarbeit aus der Studienzeit: „Rede zum Andenken der hochgeborenen Freyfrau Christiana von Knöringen, geb. Freyin von Redwitz (gest. den 20. Juli 1825)“, von welcher ich durch die Güte des genannten Herrn Einsicht nehmen konnte. Aus den späteren Jahren, in denen Staudenmaier ganz mit der Ausarbeitung seiner Dogmatik beschäftigt war (soweit dieselbe nicht durch die zuletzt besprochenen Schriften unterbrochen wurde), fand sich nichts mehr vor. Anderes ist schon bald nach Staudenmaiers Tod zerstreut worden; der sehr umfangreiche Briefwechsel leider verloren.

Prof. Dr. F. LAUCHERT.